



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Revolution in Brasilien

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Die Revolution in Brasilien



erüchte, die sich zuerst in Handelskreisen verbreiteten, haben sich jetzt als Wahrheit erwiesen. In Rio Janeiro ist eine Revolution ausgebrochen, und das Kaisertum Brasilien steht im Begriff, sich in eine Republik zu verwandeln. Die Umwälzung begann Freitag den 15. November mit einem Militäraufstand und einem Angriff auf den Marineminister und entwickelte sich dann rasch in ein Zusammenbrechen der bestehenden Staatseinrichtungen, wie wir es in den letzten Jahrzehnten wiederholt in südamerikanischen Ländern vor sich gehen sahen. Die gesamte Garnison der Hauptstadt schloß sich der Meuterei ihrer Kameraden an, das Ministerium dankte ab, um einer provisorischen Regierung Platz zu machen, die nichts Eiligeres zu thun hatte, als zunächst den Staatsrat hinwegzuschaffen und ihm dann die Monarchie folgen zu lassen. Der Kaiser wurde für abgesetzt erklärt, sollte indeß „mit der äußersten Rücksicht behandelt werden“ — eine schon deshalb selbstverständliche Sache, weil Dom Petro der Zweite und voraussichtlich Letzte in seinen weiten Gebieten kaum einen persönlichen Feind hat. Er, der sich beim Ausbruche der Empörung in der nahen Sommerresidenz Petropolis befand, leistete keinen Widerstand, sondern fügte sich der Gewalt der Umstände und schiffte sich zwei Tage später nach Europa ein. So ist bald wieder Ruhe und Ordnung eingetreten, und es scheint bis auf weiteres dabei bleiben zu sollen, da berichtet wird, daß der neuen Regierung aus den Provinzen Zustimmungen zu ihrem Thun und Zusagen von Unterstützung zugegangen sind, auch aus der Provinz Bahia, die anfänglich zweifelhaft erschien. Es fragt sich jetzt nur, ob die Politiker, die so plötzlich ans Ruder gelangt sind, sich ihrer Aufgabe gewachsen zeigen und ebensoviel Befähigung als Charakter, ebensoviel Mäßigung und Selbstlosigkeit als Entschlossenheit an den Tag legen werden, und das ist für uns Draußenstehende schwer zu sagen, da wir über ihre bisherigen Leistungen nicht viel wissen. Doch befindet sich unter ihnen die gewöhnliche Anzahl von Offizieren, Advokaten und Zeitungsschreibern, die das große amerikanische Festland im Norden nicht minder wie im Süden zu allen Zeiten für solche Gelegenheiten vorrätig hielt und auf die politische Bühne treten ließ — lauter hochsinnige Patrioten reinsten Wassers,

allezeit bereit, die schwierigsten Pflichten auf sich zu nehmen, und fest von ihrer Fähigkeit überzeugt, ohne viel Vorbereitung und Erfahrung mit gutem Erfolg sich der Leitung des Heerwesens, der Finanzen oder der auswärtigen Angelegenheiten des Landes zu unterziehen, dem zu dienen ihr alleiniger Ehrgeiz ist.

Die Revolution muß selbst einen großen Teil der Bewohner von Rio Janeiro überrascht haben; denn die dortigen Zeitungen berichteten noch vom 15. Oktober über „patriotische“ Kundgebungen, die an diesem Tage bei der Feier eines dreifachen Festes in der Herrscherfamilie, des Geburtstags der Kaiserin, der silbernen Hochzeit des Kronprinzlichen Paares und des Geburtstages des Sohnes desselben, stattfanden, indem den hohen Herrschaften von der Kaufmannschaft und verschiednen andern Kreisen Adressen, Fackelzüge und sonstige Huldigungen dargebracht wurden. Noch mehr aber ist ohne Zweifel das europäische Publikum von den Ereignissen überrascht worden. Doch haben Kenner der neuesten Geschichte Brasiliens und der dadurch entstandnen Stimmung eines Teils der Bevölkerung dieses Reichs die Wahrscheinlichkeit einer Revolution wohl längst erkannt, wenn sie auch vermuteten, sie werde erst nach dem Ableben des Kaisers Dom Pedro zur Thatsache werden, dem seine tadellosen Eigenschaften und sein vielfach nützlichcs Wirken eine Beliebtheit verschafft hatten, die auch der Dynastie bis zu einem gewissen Maße zu gute gekommen zu sein schien. Diese Annahmen haben sich als irrig erwiesen, weil man dabei die Kraft des militärischen Strebertums unterschätzte, das die vorhandne Mißstimmung über die Aufhebung der Sklaverei im Reiche für seine Zwecke ausbeutete und damit Gile hatte. Dieses Strebertum, ein wichtiger, aber schwer zu berechnender Faktor in der Politik aller mittel- und südamerikanischen Staaten, beschleunigte augenscheinlich den Gang der Krisis, während andererseits die Natur des Kaisers, seine Denkart, seine Lieblingsinteressen die Gefahr, der er zuletzt erlag, wo nicht schufen, doch wesentlich verstärkten. Er war mehr ein Mann des Nachdenkens als des Handelns, ein bildungsdurstiger Gelehrter und ein Menschenfreund, ein Staatsmann aber erst in zweiter Linie und gar kein Soldat, dem Kriege und seinen Werkzeugen vielmehr abgeneigt, sodaß er mit seinen Truppen möglichst wenig verkehrte, möglichst wenig für sie that und dadurch die Offiziere allmählich sich entfremdete und der Beruführung zugänglich machte, die in Gestalt ehrgeiziger Generale an sie herantrat. Hätte er bei der Schwäche der brasilianischen Armee auch nur auf tausend treue, entschlossene und wohlgeübte Soldaten zählen können, so wäre schon der erste Versuch der Meuterer ohne Zweifel rasch vereitelt worden, man hätte ein Duzend der schuldigsten Verschwörer auf den Sandhaufen geschickt und erschossen, und die Sache hätte hingereicht, dem Kaiser bis zu seinem Lebensende den Thron zu sichern. Pedro der Zweite aber hatte keine treuen Soldaten, und er war nicht der Mann kräftigen Vorgehens gegen Aufrührer, er

war nach seiner Natur und Gewohnheit nur imstande, als anerkannter Herrscher, als verfassungsmäßiger Monarch zu regieren. Die letzten Ursachen, die seinen Sturz veranlaßten, sind uns nicht alle bekannt, aber die eine von ihnen ist vollkommen klar. Es ist die weitverbreitete Unzufriedenheit der brasilianischen Landwirte über die Schwierigkeiten, auf welche die Lösung der Arbeiterfrage gestoßen war. Brasilien hat viele Jahre in Blüte gestanden, als Negerflaven zum Betrieb seiner Pflanzungen verwendet wurden, die sich in dem tropischen Lande am besten dazu eigneten, und selbst als die Sklaverei, bald nach dem Kriege mit Paraguay, gesetzlich aufgehoben wurde, traten verderbliche Folgen der Änderung nicht unmittelbar zu tage, da die Befreiung der Schwarzen eine allmähliche war, d. h. durch das Stadium des Lehrlingsverhältnisses, halber Unabhängigkeit, hindurch gehen sollte. Wäre diese Zwischenzeit eine kurze gewesen, so würden sich die Schwierigkeiten der Sache sogleich gezeigt haben, aber die Lehrlingsperiode war auf einundzwanzig Jahre bemessen, was, wie man meinte, reichlich zur Ordnung des Verhältnisses genügte, das künftig zwischen dem Grundbesitzer und seinen ländlichen Arbeitern bestehen sollte. Diese Ordnung war jedoch im vorigen Jahre noch weit davon entfernt, hergestellt zu sein, und die Pflanzer hatten allen Grund, in schweren Befürchtungen dem Ablaufe der Verpflichtungen der schwarzen Lehrlinge entgegenzublicken, der nach vier Jahren eintreten sollte. Arbeit, sagte man sich, wird dann schwer und nur mit weit größern Kosten zu beschaffen sein als gegenwärtig. Das aber wird bei dem jetzigen Stande der Dinge auf den Märkten der Welt den Plantagenbau unvorteilhaft machen. Hat doch schon der Niedergang der Preise vieler von den Haupterzeugnissen Brasiliens, z. B. des Kaffees, des Zuckers und der Baumwolle, die Mehrzahl der Pflanzer verarmen lassen. Die Stimmung, die sich daraus entwickelt hatte, war natürlich nicht geeignet, Begeisterung für das Bestehende zu erwecken, und wenn es zu viel behaupten hieß, zu sagen, die brasilianischen Großgrundbesitzer wären reif für die Revolution gewesen, so wird man doch nicht zu weit gehen, wenn man annimmt, daß sie nicht geneigt waren, sich irgendwie anzustrengen, um eine solche mißlingen zu machen. Es war daher eine verhängnisvolle Übereilung, wenn man die Sklaverei schon am 13. Mai vorigen Jahres für aufgehoben erklärte. Fügen wir hinzu, daß die Staatsschuld und die Steuerlast in den letzten Jahren erheblich gestiegen sind, und daß der gewaltige materielle Aufschwung, den die Nachbarrepubliken Uruguay und Argentinien in der jüngsten Zeit genommen haben, als unbenutzt, aber sehr wirksame republikanische Propaganda sich geltend machen mußte, so sehen wir mehr als genügende Gründe zu der Unzufriedenheit vor uns, aus der sich erfolgreiche Revolutionen zu entwickeln pflegen. Schließlich ist noch ein Umstand zu beachten: der Mangel des Segens, den alte Dynastien für die konservative Sache haben. Es gab, als die Empörung ausbrach, kaum irgendwo in Brasilien eine tiefgehende Anhänglichkeit an das regierende Haus.

Die Pflanze der Loyalität hatte eben noch nicht Zeit gehabt, zu kräftigem Wachstum zu gelangen, da die Herrscherfamilie der Braganza erst ungefähr siebenzig Jahre den Thron innehatte. Der Staat Brasilien ist erst unter Napoleon I. entstanden. Als dessen Heer Portugal überschwenkte, verlegte der König Johann der Sechste seinen Sitz nach der Kolonie Brasilien und machte sie zu einem Teile des portugiesischen Staates. Nach Beendigung der Wirren auf der pyrenäischen Halbinsel kehrte er 1821 nach Lissabon zurück, indem er die Regentschaft in seinen amerikanischen Besitzungen seinem Sohne Dom Pedro übertrug, der dann, als die dortige Nationalversammlung die Trennung Brasiliens von Portugal ausgesprochen hatte, 1822 als Kaiser Dom Pedro der Erste den Thron bestieg. Da er nach der Verfassung nicht zugleich die Krone von Portugal tragen konnte, so übertrug er diese beim Ableben seines Vaters 1826 seiner Tochter Maria da Gloria und blieb in Brasilien; doch dankte er hier in Folge von Reibungen mit der Landesvertretung am 7. April 1831 zu Gunsten seines damals siebenjährigen Sohnes ab. Dieser wurde 1840 für volljährig erklärt, worauf er als Pedro der Zweite die Regierung in Person übernahm und sich am 18. Juni 1841 krönen ließ. Er hat keine Kinder männlichen Geschlechts, und so war seine Tochter Isabella bisher Erbin des Thrones, die mit dem Grafen von Eu, einem orleanistischen Prinzen, vermählt ist und während der Reisen ihres Vaters in Europa und während dessen bekannter langwieriger Krankheit als Regentin Gelegenheit hatte, sich am öffentlichen Leben zu bethätigen, aber niemals beliebt war, weil sie in dem Rufe stand, es mit der klerikalen Partei zu halten. Diese war es vorzüglich, welche die vorzeitige Aufhebung der Sklaverei im Mai 1888, wo sie wieder einmal ihren Vater in der Regierung vertrat, betrieb und durchsetzte. Die Ratgeber der Krone waren nicht im Unklaren darüber, daß man damit einen sehr bedenklichen Schritt that, und ein Minister erklärte der Regentin freimütig, die unbedingte Durchführung dieser vom Standpunkte menschenfreundlicher Theorie betrachtet zwar sehr ruhmwürdige, aber tief in die Interessen weiter Kreise einschneidende Maßregel könne zu einer Gefahr für den Staat und das Kaiserhaus werden. Die Prinzessin aber scheint ihn nicht begriffen zu haben, und das ist nicht verwunderlich, da in beiden Häusern der Cortes, im Senat und in der Abgeordnetenkammer, die Mehrheit der Beschleunigung des Befreiungswerkes geneigt war. Dieses erfolgte denn auch, aber nicht lange währte es, so zeigte es sich, daß man damit einen groben Mißgriff gethan und Tausende bisher wohlhabender Landwirte um einen erheblichen Teil ihres Besitzes gebracht hatte, beiläufig ganz dieselbe Folge der plötzlichen Abschaffung der Sklaverei, die England vor Jahren in Samaila, und die die Regierung der nordamerikanischen Union während des Krieges mit den Südstaaten versuchte. Ein Antrag, den Pflanzern eine Entschädigung zu bewilligen, wurde von beiden Kammern der Landesvertretung zurückgewiesen, ja nicht einmal in Beratung genommen. Dennoch schien es eine Zeitlang nicht zu einer größern

Erstütterung kommen zu sollen. Aber sehr bald wurde man mit Schrecken gewahr, wie die Schwarzen künftig ihre Freiheit zu benutzen gedachten. Nachdem die Ernte eingebracht war, zogen die freigelassenen Sklaven in Scharen aus den Pflanzungen ab und ergaben sich, so lange sie Geld hatten, in den Städten oder draußen als Landstreicher dem Nichtsthun, um dann wieder zu arbeiten, bis der notdürftigste Lebensunterhalt für eine kurze Zeit verdient war. Die große Mehrzahl der ehemaligen Sklavenbesitzer sah infolge dieser Tagelöhnerie den wirtschaftlichen Untergang vor sich. Sie erblickten in der Kronprinzessin Isabella und in deren Gemahl, den sie für den geistigen Urheber der Maßregel anzusehen Ursache hatten, die Persönlichkeiten, denen sie ihr Unglück zu danken hatten, und es lag nahe, daß sie davon zu der Vorstellung gelangten, die Monarchie sei für ihren Schaden verantwortlich zu machen. Ihre Unzufriedenheit näherte sie der republikanischen Partei, die bisher nur in einigen Städten und zwar besonders unter Angehörigen der gelehrten Stände, Studenten, Magistern und Zeitungsschreibern Anhänger gezählt, aber geringen Einfluß gehabt hatte. Die Republikaner benutzten den Verdruß der Pflanzler über ihre Notlage und deren Haß gegen die Urheber derselben vielfach mit größtem Eifer und entsprechendem Erfolge und brachten eine Wühlerei in Gang, wie sie das Land bis dahin noch nicht erlebt hatte. Wanderprediger zogen im Lande herum, empfahlen die Republik und gründeten Vereine zu deren Vorbereitung, die zahlreiche Beitritte fanden. Gleichermassen und mit ähnlichem Erfolge wurde die städtische Bevölkerung bearbeitet. Besonders viel Zulauf wurde der Partei in den Provinzen Rio Janeiro, Minas Geraes und Sao Paulo zu teil. Doch waren die Republikaner bis gegen das Ende des vorigen Jahres noch keineswegs in der Überzahl, und andererseits hatten die Monarchisten aus frei gewordenen Farbigen eine guarda negra gebildet, die zum Schutze des Thrones bestimmt war und die wiederholt gewalthätig gegen die Feinde desselben auftrat, dadurch aber, sowie durch ihre Begünstigung vonseiten des Ministeriums nur noch mehr böses Blut machte und die Aussichten der von ihr verfolgten Partei verstärkte. Am 30. Dezember 1888 wollte der Doktor Silva Jardim, der dieser angehörte, im Theater von Rio Janeiro einen Vortrag halten, aber die schwarze Garde verhinderte ihn daran, indem sie die Versammlung überfiel und verjagte, wobei mehrere Verwundungen von Mitgliedern vorkamen und der Saal verwüstet wurde. Ähnlich erging es einem andern Wähler für die republikanischen Zwecke. Nun machten die Führer der Republikaner großen Lärm, klagten, die Regierung verletze ihre Pflicht, sie in ihrer persönlichen Freiheit zu schützen, und beriefen eine Massenversammlung, die Maßregeln zum Selbstschutze beraten sollte. Diese wurde jedoch von der Behörde verboten. Darüber geriet dann die gesammte Tagespresse der Hauptstadt in Feuer und nahm sich mit Ausnahme des Journal do Commercio der republikanischen Sache an. Man gründete neue Blätter zur Förderung dieser Bewegung und gewann schon bestehende dafür. Die Stu-

denten der Fakultäten, sogar die Zöglinge des Kadettenhauses erklärten in schwülftigen und hochtrabenden Adressen ihre Mißbilligung des Verfahrens der Behörde. Die Propaganda schwoll so an Zahl und Selbstgefühl zusehends, und die Leiter hielten am 30. April d. J. in Sao Paulo einen allgemeinen Kongreß ab, der von jeder Provinz des Reiches mit fünf Abgeordneten beschiedt wurde, und auf dem man den Beschluß faßte, die Partei neu zu organisiren und den Herausgeber des Blattes Paiz in Rio Janeiro, Quintino Bocayuva, der jetzt im Ministerium der neuen Regierung die auswärtigen Angelegenheiten besorgt, an die Spitze der Partei zu stellen. Bald nachher veröffentlichte dieser ein langes, phrasenreiches Manifest und die Zustimmung des frühern Führers der Partei zu den darin niedergelegten Grundsätzen, auch machte er bekannt, daß er einen Vollstreckungsausschuß gebildet habe. Seit den ersten Maitagen, besonders seit dem Beginn der Krisis im vorletzten Ministerium, nahm die Bewegung einen noch leidenschaftlicheren Charakter an, und die drei großen Blätter der Hauptstadt, namentlich das Diario schürten sie mit allem Eifer und größter Unverschämtheit. So machte die genannte Zeitung u. a. zu der beabsichtigten Reise des Grafen von Eu, des Gemahls der zukünftigen Kaiserin, der die Nordprovinzen besuchen sollte, die freche Bemerkung, er werde damit zu spät kommen und nichts ausrichten, weil die Dynastie diese und andre Teile des Reiches bereits für immer verloren habe. Kurz vorher hatte dasselbe Blatt seinen Lesern auseinandergesetzt, daß der Zusammensturz der Monarchie unvermeidlich geworden sei. In der Gazeta aber stand um dieselbe Zeit die Ankündigung, noch im Laufe des Jahres werde in Brasilien die Republik ausgerufen werden, und man könne zum ersten Präsidenten derselben den Staatsrat Saraiva empfehlen. Auch an die Mitglieder des kaiserlichen Hauses, vorzüglich an den Grafen von Eu, traten die Verschwörer mit dreisten Kundgebungen ihrer Gesinnungen und Hoffnungen heran. Als er als Protektor des Klubs der Voluntarios da Patria einer Versammlung desselben beigewohnt hatte, um dessen neuen Vorstand in sein Amt einzuführen, und bei seiner Entfernung den Vorfaal durchschritt, wurde er mit dem vielstimmigen Rufe: „Es lebe die Republik!“ empfangen. Dabei ist zu bemerken, daß der Graf die Stellung eines Oberbefehlshabers der brasilianischen Armee bekleidet, und daß die Versammlung größtenteils aus aktiven und verabschiedeten Offizieren dieses Heeres bestand. Als er die Reise nach den Nordprovinzen antrat, die zunächst von Teilnahme an deren Heimsuchung durch Dürre und Teuerung, dann aber allerdings auch von politischen Absichten eingegeben war, stellte die Presse die letztern in den unwürdigsten Ausdrücken als persönliches Ränkespiel dar, und die Führer der Republikaner gaben ihm einen von ihren Wanderpredigern mit, der etwaigen Huldigungen durch seine Brandreden entgegenwirken sollte. Im vorigen Sommer war die republikanische Propaganda schon so weit gekommen, daß liberale Mitglieder des Abgeordneten-

hauses sich offen zu ihrer Sache bekannnten, und daß ein bisheriger Konservativer eine längere Rede mit dem Rufe schloß: „Nieder mit der Monarchie! Es lebe die Republik!“ „Zur Beruhigung ängstlicher Gemüter — sagt die „Kölnische Zeitung,“ deren Bericht über die Propaganda wir hier auszugsweise mitteilen — die daran erinnerten, daß sie als Abgeordnete dem Kaiser und der gegenwärtigen Dynastie Treue geschworen hätten, nahm man endlich im vorigen Monat ein Gesetz an, wonach jeder Deputirte, der vor den Mitgliedern des Büreaus erklärt, daß dieser Eid seinem Glauben und seinen politischen Ansichten zuwiderlaufe, von der Ableistung desselben zu entbinden sei.“

Die Republikaner hatten viel erreicht, sie waren eine mächtige Partei geworden, sie konnten sich dicht vor ihrem Ziele glauben, und es steht fest, daß sie schon vor vier Monaten in Paris die neuen grün und gelben Fahnen für die brasilianische Republik bestellten, die sie auszurufen vorhatten. Dennoch waren sie für sich allein noch keine solche Macht, die im Ernste zu fürchten war, mehr laut und dreist als entschlossen, geschickte Wähler, aber keine Kämpfer. Sie würden noch lange gebraucht haben, um so weit zu gelangen, daß sie der Regierung den Handschuh hinwerfen konnten, wenn diese nicht den Kopf verloren hätte, und wenn nicht die bewaffnete Macht des Landes auf die Seite der Verschwörer getreten wäre. Das scheint schon vor einiger Zeit im Werke gewesen zu sein; denn General da Fonseca ist ein alter Verschwörer, der es schon einmal mit einem Pronunciamento versuchte, aber damit kein Glück hatte und nach der fernen Provinz Matto Grosso verbannt wurde. Vermutlich hat er bald nach seiner Rückkehr von da, die Unzufriedenheit der Soldaten mit der geringen Gunst, die ihnen der Kaiser erwies, und mit der niedrigen Rolle, die das Heer spielte, benutzend, eine neue Meuterei angezettelt und sich zugleich mit den Führern der Republikaner in Verbindung gesetzt, die von da an größeres Vertrauen auf den schließlichen Sieg an den Tag legten. Er gab ihnen die Stärke, deren sie trotz ihrer Zahl ermangelten, er wird sich wahrscheinlich ihrer nur für eigne Zwecke bedient haben, und er wird, wenn es zur endgiltigen Teilung der Beute kommt, den Löwenanteil beanspruchen. Advokaten, Litteraten und Professoren gründen erfahrungsmäßig keine Staaten von Dauer, wohl aber haben im Norden wie im Süden Amerikas wiederholt Generale recht brauchbare Präsidenten von Republiken abgegeben. Wir erwarten als Schluß der Revolution in Brasilien eine Militärdiktatur, worauf auch die Thatsache hinweist, daß man zu Gouverneuren der neunzehn Provinzen des Landes, die sich nun in ebenso viele Republiken unter einer Zentralbehörde nach dem Muster der in Washington bestehenden verwandeln sollen, ausschließlich Offiziere ernannt worden sind.

Was die schließliche Wirkung der brasilianischen Revolution auf Europa sein wird, ist abzuwarten. Das deutsche Interesse berührt sie nicht; denn ein paar Börsejuden, die in brasilianischen Papieren Geschäfte machen, kommen nicht in

Betracht, und wer brasilianischen Kaffee mag, wird ihn zu den Preisen trinken, die der Markt bestimmt, gleichviel, ob er sich kaiserlichen oder republikanischen Kaffee nennen läßt. Ein größeres Interesse könnten nur die vielen im Süden der neuen Republik angesiedelten Deutschen einflößen; aber sie haben das Vaterland hinter sich gelassen und eine neue Heimat gewählt, und mögen nun sehen, wie sie mit ihr zurecht kommen, nachdem sie ein andres Gesicht aufgesetzt hat. Wichtiger ist das Interesse, das England an einer gedeihlichen Entwicklung der Republik Brasilien hat. Die Form des Staates kann ihm dabei so gleichgiltig wie uns sein, wenn nur der Staatskredit und die vertragsmäßigen Verpflichtungen bei der Sache keinen Schaden leiden. Von den brasilianischen Papieren befinden sich etwa für 800 Millionen Mark in den Händen von Engländern, und die Handelsbeziehungen zwischen den beiden Ländern sind sehr ausgedehnt. Nach den neuesten Nachrichten ist in dieser Hinsicht nichts zu befürchten. Die republikanische Regierung wird aber wohlthun, ihren beruhigenden Erklärungen in dieser Richtung bald die folgen zu lassen, daß sie die freundschaftlichen Beziehungen der kaiserlichen zu allen fremden Staaten aufrecht zu erhalten entschlossen ist. Ihre einzige Pflicht wird nach Befestigung der neuen Staatseinrichtung in Janeiro in der möglichst raschen Erschließung der Hilfsquellen des Landes liegen. Ob bei der dünnen weißen Bevölkerung des Landes die Befreiung der Schwarzen von der Arbeit, die sie mißbrauchen, sich mit dieser Aufgabe vertragen wird, ist sehr die Frage. Keine Frage aber ist es, daß Brasilien mit energischer Arbeit sich zu großartiger Blüte entwickeln läßt, und das weiße Arbeiter sich aus Gründen, die vorzüglich im Klima liegen und folglich nicht zu beseitigen sind, niemals in genügender Zahl finden werden. Weit eher ist auf Zuströmen fremden Kapitals zu rechnen, und es dürfte möglich sein, mit dessen Hilfe die der tropischen Landwirtschaft nötige Menschenkraft wenigstens zum großen Teil durch Maschinen zu ersetzen. Wir schließen mit guten Wünschen für das verwandelte Land, selbstverständlich nicht weil, sondern trotzdem daß es eine Republik geworden ist — mit guten Wünschen, aber vorläufig nur mit mäßigen und bedingten Hoffnungen.

